

## **Protokoll AK Diversitäts- und Individualmedizin, Sitzung 2. Mai 2022**

anwesend: Maria Rührich, Celine Lugnier, Axel Glasmacher, Elham Khatamzas, Johannes Berger, Marie von Lilienfeld

TOP 1: Terminfindung für den Jour fixe: montags 14:00 ist für Anne Letsch prinzipiell ungünstig, daher wird ein neuer Termin gesucht. Von der aktuell anwesenden Gruppe wird montags 15:00 favorisiert als Alternative. Dies wird mit Anne Letsch geklärt und die zukünftigen Termine angepasst.

TOP 2: Der Programmvorschlag für das Symposium bei der Jahrestagung 2022 wurde vollständig angenommen. Zusätzlich ist erfreulicherweise am 8. Oktober ein Vortrag zu Diversitätsmedizin in einer Fortbildungsveranstaltung geplant.

TOP 3: Bericht Lehrprojekt Diversitätsmedizin in Jena: es waren 5 sehr intensive Tage mit interaktiven Workshops, die von den Studierenden sehr gut angenommen wurden. Die Auswertung ist noch nicht abgeschlossen, aber prinzipiell scheint ein bisher zu wenig beachtetes Wissensdefizit in den Kenntnissen zu Diskriminierungsformen und Arten von Vorurteilen zu liegen mit der entsprechenden Notwendigkeit der Kompetenzvermittlung zu diesen Themen.

TOP 4: im gemeinsamen Gespräch wird beschlossen, Lehrmaterial zu sammeln und auf dem Sharepoint zur Verfügung zu stellen. An verschiedenen Fakultäten sind bereits konkret kurze Lehrformate zu dem Thema Diversität geplant, hierfür sollen Synergien genutzt werden.

TOP 5: aufbauend auf dem zusammengetragenen Lehrmaterial lassen sich auch die Themen für eine fakultätsübergreifende Vortragsreihe herausarbeiten. Diese ist nach wie vor geplant, Sebastian Theurich wird sie koordinieren.

TOP 6: „gender stress gap“ : Maria Rührich stellt Daten aus seiner prospektiven Kohorte von Proband:innen und Patient:innen vor, die geschlechts-, alters- und kontext- (gesund vs. krank) assoziierte Unterschiede im Stresslevel zeigen. Insbesondere scheinen junge Frauen ohne Krebserkrankung eine höhere Stressbelastung zu haben als die anderen Gruppen. Celine Lugnier vergleicht dies mit der Beobachtung, dass die Lebensqualität, wenn sie mit den bekannten Werkzeugen gemessen wird, bei Frauen generell schlechter zu sein scheint. Es entspinnt sich eine Debatte darüber, ob dann die „normalen“ Level/Werte der Messwerkzeuge anzupassen sind oder ob sich hier strukturelle Probleme offenbaren, nach deren Lösung sich die Unterschiede angleichen würden.